

Niklas Petersen

Ambivalenzen der Eigenverantwortung

Prekäre Selbstbestimmung im flexiblen Kapitalismus

Wissenschaftliche Beiträge
aus dem Tectum Verlag

Reihe Sozialwissenschaften

Wissenschaftliche Beiträge
aus dem Tectum Verlag

Reihe Sozialwissenschaften
Band 98

Niklas Petersen

Ambivalenzen der Eigenverantwortung

Prekäre Selbstbestimmung im flexiblen Kapitalismus

Mit einem Vorwort von Jörg Oberthür und Hartmut Rosa

Tectum Verlag

Niklas Petersen
Ambivalenzen der Eigenverantwortung
Prekäre Selbstbestimmung im flexiblen Kapitalismus
Mit einem Vorwort von Jörg Oberthür und Hartmut Rosa

Wissenschaftliche Beiträge aus dem Tectum Verlag,
Reihe: Sozialwissenschaften; Bd. 98

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2020
ePDF 978-3-8288-7557-9
(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der ISBN
978-3-8288-4517-6 im Tectum Verlag erschienen.)
ISSN 1861-8049

Alle Rechte vorbehalten

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter
www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	VII
1. Einleitung	1
2. Ideengeschichtlicher Hintergrund	9
2.1 Selbstbestimmung als normative Leitidee der Moderne	9
2.2 Sechs Wendungen der Selbstbestimmungsidee	12
2.2.1 <i>Ethische Autonomie</i>	14
2.2.2 <i>Moralische Autonomie</i>	19
2.2.3 <i>Privatautonomie</i>	22
2.2.4 <i>Soziale Autonomie</i>	24
2.2.5 <i>Politische Autonomie</i>	26
2.2.6 <i>Eigenverantwortung</i>	29
2.2.7 <i>Die sechs Wendungen der Selbstbestimmungsidee im Überblick</i>	35
3. Gesellschaftstheoretische Ausgangspunkte	39
3.1 Kapitalistischer Strukturwandel und Prekarisierung	40
3.2 Autonomie und Erschöpfung im flexiblen Kapitalismus	45
3.2.1 <i>Selbst-Ökonomisierung, Selbst-Rationalisierung und Selbst-Kontrolle</i>	46
3.2.2 <i>Authentizität, Kreativität und Selbstverwirklichung</i> ..	48
3.2.3 <i>Selbstaktivierung und Eigenverantwortung</i>	51
3.3.4 <i>Pathologien der Selbstbestimmung – Burn-out und Depression</i>	53
3.3 Zwischenbetrachtung – Desiderate aktueller Zeitdiagnose ..	55

4. Sozialtheoretische Grundlegungen	59
4.1 Überlegungen zur Analyse von Subjektivität.....	59
4.2 Methodologische Herangehensweise	66
5. Methodisches Vorgehen	73
5.1 Datengrundlage.....	73
5.2 Interviewauswertung und Typenbildung.....	74
6. Empirische Einsichten	77
6.1 Alltagsweltliche Selbstbestimmungsvorstellungen	77
6.1.1 <i>Ethische Autonomie</i>	78
6.1.2 <i>Moralische Autonomie</i>	82
6.1.3 <i>Privatautonomie</i>	85
6.1.4 <i>Soziale Autonomie</i>	89
6.1.5 <i>Politische Autonomie</i>	91
6.1.6 <i>Eigenverantwortung</i>	94
6.1.7 <i>Die sechs Wendungen der Selbstbestimmungsidee in ihren Zusammenspiel</i>	98
6.2 Prekäre Praktiken der Selbstbestimmung – eine Typologie.....	100
6.2.1 <i>Die Bemühten</i>	102
6.2.2 <i>Die Überforderten</i>	107
6.2.3 <i>Die Getriebenen</i>	112
6.2.4 <i>Die Verweigerer</i>	115
7 Schluss	121
7.1 Diskussion – Praktiken der Selbstbestimmung im flexiblen Kapitalismus	121
7.2 Spekulativer Ausblick – Perspektiven der Selbstbestimmung	131
Literatur.....	137
Danksagung	157

Vorwort

Die Idee der Freiheit und der mit ihr verbundenen selbstbestimmten Lebensführung eines jeden einzelnen Menschen gehört zu den zentralen Versprechen der Moderne. Unter der Überschrift der ›Autonomie‹ war sie seit der Zeit der Aufklärung zugleich mit der Frage verbunden, wie und auf welcher ethischen Grundlage diese in Gesellschaft realisiert werden kann.

Vor diesem Hintergrund hat Gesellschaftstheorie, insbesondere dort wo sie mit soziologischem Erklärungsanspruch auftrat, über weite Strecken des 20. Jahrhunderts in verschiedenen Varianten immer wieder die Frage verfolgt, wieviel autonome Praxis unter den Bedingungen zunehmender Rationalisierung, Bürokratisierung und funktionaler Differenzierung und unter dem Eindruck der damit verbundenen Steigerungsimperative möglich ist bzw. bleibt. Dabei konnte sich die Theorie davon überzeugen, dass die soziale Praxis – in Form von artikulierten Ansprüchen, kreativen Handlungspotentialen und letztlich auch in Form von Protest – empirisch Autonomie notfalls gegen die Anforderungen institutioneller Kontexte zur Geltung bringt.

Die Faktizität der daraus erwachsenden Spannungsverhältnisse zwischen Emanzipationsvorstellungen auf der einen Seite und den demgegenüber vielfach konträren Wirklichkeiten der Arbeits-, Herrschafts- und Lebensverhältnisse auf der anderen bildeten zugleich einen Anker für normativ geprägte Zeitdiagnosen: Soziologie brauchte im Grunde nur die jeweils noch nicht realisierten individuellen und kollektiven Autonomieforderungen aufzugreifen, als soziale Phänomene ernst zu nehmen und gegen die vermeintliche Selbstläufigkeit des Fortschrittsprojekts ›Moderne‹ in Stellung zu bringen – sie war allein in dieser Beschreibung bereits kritisch und ›progressiv‹.

Diese Konstellation hat sich im 21. Jahrhundert verändert, und die mit dieser Veränderung verbundenen tektonischen Verschiebungen im

Verhältnis von Autonomie und institutioneller Ordnung werden in ihrer Bedeutung für die Gesellschaftstheorie gegenwärtig erst erschlossen. Neuere empirische Untersuchungen unterschiedlicher sozialer Handlungsfelder – sie umfassen vom Staat über die Arbeitswelt bis hinein in die Privatsphäre nahezu alle bisher ausdifferenzierten gesellschaftlichen Teilbereiche – zeigen, dass die Forderung nach ›mehr Autonomie‹ einerseits scheinbar erhört wurde und zum dominanten Funktionsprinzip moderner Institutionen geworden ist: (Spät-)moderne Institutionen sind auf selbstbestimmt handelnde und entscheidende Subjekte funktional angewiesen. Autonomie begegnet dem spätmodernen Subjekt andererseits jedoch gerade deshalb nun als alltäglicher Imperativ und führt insbesondere dort zu neuen Spannungen, wo Hemmnisse autonomer Handlungspraxis in scheinbar paradoxer Weise aus den strukturellen Bedingungen derjenigen Institutionen erwachsen, die zugleich immer öfter nach eben jener autonomen Praxis verlangen. Mit anderen Worten: Gerade weil in den Bildungs-, Arbeits-, Konsum- und Familienwelten in immer stärkerem Maße ›autonome, langfristig verantwortliche Entscheidungen‹ gefordert werden, wird die selbstbestimmte, auf langfristige Werte und Ziele hin angelegte Lebensführung für die Subjekte immer schwieriger.

Niklas Petersen hat mit der vorliegenden Untersuchung dieses Spannungsverhältnis nun zum ersten Mal systematisch und empirisch in den Blick genommen. Er geht darin der Frage nach, welche Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Autonomieanforderungen, ihrer subjektiven Internalisierung in Form von Selbstansprüchen und den tatsächlich gegebenen Handlungsmöglichkeiten individueller Akteur_innen bestehen. In den Fokus rückt er hierbei die Erfahrungen prekär beschäftigter und arbeitsloser Menschen bzw. deren jeweilige biografische und situative Bewältigungsweisen ökonomischer und sozialstaatlicher Anforderungskonflikte. Petersen verbindet hierbei empirische Befunde aus dem Kontext eines Forschungsprojekts am Jenaer Institut für Soziologie, an dem er maßgeblich mitgewirkt hat, mit einer elaborierten und prägnanten Diskussion der bisher vorhandenen Theorieangebote zu den Widersprüchen institutionalisierter Handlungsautonomie. Das Buch entfaltet neben einem differenzierten Überblick über die verschiedenen Stränge der mit dieser Thematik befassten Debatte zugleich ein innovatives Begriffsraaster differenter Autonomieaspekte, mit dem solche Widersprüche besser als bisher erfasst werden können. Im an der dokumentarischen Methode orientierten Umgang mit dem empirischen Material erweist sich dabei erst

das volle Potential der von Petersen entwickelten Heuristik, die es ermöglicht, die Spannungsverhältnisse zwischen (wahrgenommenem) ›gesellschaftlichem Sollen‹ (Autonomieanforderungen), ›subjektivem Wollen‹ (Autonomieansprüchen), ›individuellem Können‹ (Handlungsspielräumen) und ›praktischem Handeln‹ (Alltagspraxis) analytisch trennscharf zu bestimmen. Die auf dieser Grundlage aus der Empirie entwickelte Falltypologie zeigt auf beeindruckende Weise und mit viel Gespür für Nuancen die im Titel des Buchs nahegelegten Ambivalenzen der ›Eigenverantwortung‹ auf. Unter den Bedingungen kapitalistischer Produktions- und Arbeitszusammenhänge produziert die permanente Anrufung solcher Eigenverantwortung, so lautet eines der Hauptergebnisse, neben partiellen Autonomiespielräumen auch systematische Überforderungen und Erfahrungen des strukturell vorprogrammierten Scheiterns, das nicht selten die Autonomiehoffnungen und -erwartungen in existentielle Ohnmachtserfahrungen umschlagen lässt. Ob und inwiefern eine gesellschaftstheoretische Zeitdiagnose ausgehend hiervon noch eine immanente, d.h. an den Autonomieansprüchen der Individuen orientierte, Kritik solcher Verhältnisse formulieren kann und sollte, ist die alles überspannende Frage, die sich der Autor letztendlich stellt. Die Antwort ist skeptisch und engagiert zugleich und empfiehlt das Buch für jede sich als emanzipatorisch verstehende Soziologie zur Pflichtlektüre und Diskussion.

Jörg Oberthür und Hartmut Rosa

1. Einleitung

Zahlreiche soziologische Zeitdiagnosen laufen in der Beobachtung zusammen, dass sich die Idee der Selbstbestimmung von subjektivem Anspruch und oppositioneller Forderung zur Funktionsbedingung und Legitimationsgrundlage des gegenwärtigen Kapitalismus gewandelt hat (siehe bspw. Boltanski & Chiapello 2013[1999]; Kocyba 2005; Honneth 2010[2002]; Rosa 2010). Mit dem kapitalistischen Strukturwandel der letzten Jahrzehnte und der Etablierung eines ›flexibelmarktzentrierten Produktionsmodells‹ (Dörre 2003) scheinen individuelle Autonomiepotenziale weniger als Störfaktor, sondern zunehmend als verwertbare Ressourcen gehandelt zu werden. In diesem Sinne wird mit den Sozialfiguren des ›flexiblen‹, ›unternehmerischen‹, ›aktiven‹ und ›kreativen Selbst‹ soziologisch beschrieben, wie die aus alten Hierarchien und sozialen Sicherheiten entlassenen Menschen aufgefordert sind, sich selbstständig flexibel den wechselnden Markterfordernissen anzupassen, in Eigenverantwortung Arbeits- und Lebensrisiken abzusichern, nach beruflicher Selbstverwirklichung zu streben und die eigene Kreativität authentisch in der projektförmig organisierten Arbeitswelt einzubringen (Sennet 2000; Bröckling 2007; Lessenich 2008; Reckwitz 2012).

Die neue Bedeutung von Autonomie¹ in der subjektivierten Arbeitswelt und dem aktivierenden Sozialstaat des flexiblen Kapitalis-

¹ Die Begriffe ›Selbstbestimmung‹ und ›Autonomie‹ werden in den philosophischen Debatten nicht einheitlich voneinander abgrenzt und oftmals als Synonyme gebraucht (vgl. Esser 2011: 875). Da eine sinnvolle trennscharfe Unterscheidung nicht möglich erscheint, werden im Folgenden beide Begriffe synonym als Oberbegriffe der unterschiedlichen, noch zu differenzierenden Autonomiefacetten genutzt. Auch der Begriff der ›Freiheit‹ wird von einigen Autor/innen im

mus ist jedoch nicht (nur) mit einer Steigerung persönlicher Freiheiten, sondern (auch) mit neuen subjektiven Leiden verbunden, und scheint teilweise sogar mit einer Einengung individueller Gestaltungsspielräume einherzugehen:

So wird aus unterschiedlichen soziologischen Perspektiven beobachtet, wie die allgegenwärtigen Selbstverwirklichungsimperative und Selbstaktivierungsaufforderungen die Menschen in die Erschöpfung und Handlungsunfähigkeit treiben. Im Sinne Alain Ehrenbergs (2008: 20) Beschreibung der Depression als »Krankheit der Verantwortung und Initiative« lässt sich die zunehmende Verbreitung von Erschöpfungskrankheiten gesellschaftstheoretisch als pathologisches Symptom des modernen Individualismus und der gesteigerten Bedeutung von Autonomie in der Gegenwartsgesellschaft deuten (vgl. auch Honneth 2010; Voß & Weiss 2013; Neckel & Wagner 2014).

Weiterhin lässt sich beobachten, dass im Zuge von sozialer Beschleunigung, neosozialem Umbau des Sozialstaates sowie der Deregulierung, Flexibilisierung und Prekarisierung von Arbeit (Dörre, Lessenich & Rosa 2009) den Individuen gerade jene Handlungsressourcen genommen werden, die zur Einlösung der multiplen Autonomieanforderungen notwendig wären. Insbesondere Menschen in prekären Lebenslagen und Beschäftigungsverhältnissen sind aufgrund fehlender Planungshorizonte, beschränkter finanzieller Mittel und ständiger Angst vor dem sozialen Abstieg vielfach kaum in der Lage, den institutionalisierten Autonomieerwartungen zu entsprechen (vgl. Lessenich 2008: 82; Dörre 2009a: 78f.; Jürgens 2010: 579).²

Zudem zeigt sich, dass zeitgenössische Produktionskonzepte und sozialpolitische Programme zwar auf die Steigerung der ›Ausführungsautonomie‹ der Menschen zielen, die tatsächliche ›Gestaltungsautonomie‹ der Einzelnen jedoch gleichzeitig begrenzt bleibt: Während Autonomie vor allem in Form von Selbstaktivierung und Selbststeuerung eingefordert wird, ist von Autonomie im Sinne der Möglichkeit, die Rahmenbedingungen des eigenen Lebens und Arbeitens mitzugestalten, meist wenig die Rede (vgl. Gorz 2000: 174; Wolf

Sinne der Selbstbestimmungsidee verwandt und in dieser Arbeit nicht inhaltlich von den Begriffen Selbstbestimmung und Autonomie unterschieden.

2 Arbeitsverhältnisse werden dann als prekär begriffen, wenn die Beschäftigten unter das Einkommens- und Schutzniveau fallen, das als normaler gesellschaftlicher Standard begriffen wird (vgl. Brinckmann, Dörre & Röbenack 2006: 17, siehe zur Definition und Diskussion des Prekaritätsbegriffs: Kapitel 3.1, S. 40).

2004; Graefe 2010a: 246, 2015: 12). Auch wird darauf hingewiesen, dass nur ein Teil der Beschäftigten als ›Unternehmer ihrer Selbst‹ adressiert ist und in vielen Segmenten des Arbeitsmarkts die Arbeitnehmer/innen weiterhin nicht zu Kreativität oder authentischer Selbstverwirklichung, sondern weiterhin zu Flexibilität, Anpassung und Unterordnung gezwungen sind (vgl. van Dyk 2010: 42).

Schließlich lassen empirische arbeitssoziologische Studien vermuten, dass das Leitbild des ›unternehmerischen Selbst‹ vielen Beschäftigten äußerlich bleibt und sich große Teile der Bevölkerung nicht freiwillig entsprechend den ökonomischen Erfordernissen verhalten (siehe etwa Hürtgen & Voswinkel 2012; Dörre, Holst & Matuschek 2013: 242). Es deutet sich an, dass der Aufforderung, sich eigenverantwortlich um die eigene Beschäftigungsfähigkeit zu sorgen und die Arbeitswelt als eine Arena der Selbstverwirklichung zu begreifen, vielfach der subjektive Wunsch nach Sicherheit, guten (d.h. auch verlässlichen) Arbeitsbedingungen und einem planbaren Leben entgegensteht. Es scheint deswegen zweifelhaft, »dass die Integrationsleistung des postfordistischen Aktivierungsregimes tatsächlich vor allem auf einer Internalisierung seiner Freiheitsversprechen, auf den ›Zwang zur Freiheit‹ zurückzuführen sind« (Dörre 2009b: 200f.).

Während nun arbeitssoziologische sowie kultur- und gouvernementalitätstheoretische Studien allgemein beschrieben haben, wie sich mit dem kapitalistischen Strukturwandel der letzten Jahrzehnte die Leitbilder gelungener Subjektivität und die gesellschaftlichen (Autonomie-)Anforderungen insgesamt gewandelt haben (prominent: Pongratz & Voß 1998; Bröckling 2007; Boltanski & Chiapello 2013), scheint es nun genau ein Desiderat aktueller soziologischer Zeitdiagnose zu sein, zu rekonstruieren, wie Alltagshandelnde in unterschiedlichen sozialen Lagen und biographischen Situationen von dem Wandel der kulturellen Imperative und ökonomischen Erfordernisse tatsächlich betroffen sind, wie sie sich die hegemonialen Leitbilder gelungener Subjektivität aneignen, und wie sie die sich verändernden (Autonomie-)Anforderungen unter den Bedingungen je spezifischer Handlungsspielräume praktisch bearbeiten (vgl. zu dieser Einschätzung: van Dyk 2010: 45; Bührmann 2012a: 158f.; Alkemeyer 2013: 39ff.; Geimer 2014). Beispielsweise machen gouvernementalitätstheoretische Ansätze zwar auf die Selbstwidersprüchlichkeiten und Unabschließbarkeit zeitgenössischer Autonomieanforderungen aufmerksam, können

jedoch aufgrund ihrer sozialtheoretischen Anlage³ und ihrem Analysefokus auf diskursive Subjektivierungsregime kaum Ungleichzeitigkeiten zwischen Subjekt-Anrufungen, subjektiven Alltagsorientierungen und realen Alltagspraktiken wahrnehmen.

Eine soziologische Zeitdiagnose, die die ambivalente Bedeutung von Autonomie in der Gegenwartsgesellschaft fassen möchte, steht deswegen vor der Herausforderung, zum einen genauer zu bestimmen, was der Wandel der kulturellen Imperative und ökonomischen Erfordernisse für die Alltagshandelnden in unterschiedlichen sozialen Lagen praktisch bedeutet, und zum anderen der Möglichkeit Rechnung zu tragen, dass sich institutionalisierte Autonomieanforderungen aufgrund begrenzter Handlungsspielräume als uneinlösbar herausstellen und in Konflikt geraten können mit den Ansprüchen der Alltagshandelnden. Für diesen Zweck scheint es notwendig, über die Rekonstruktion von Diskursen, Produktionskonzepten oder sozialpolitischen Arrangements hinauszugehen und mit der Analyse auf der Ebene der Alltagsorientierungen und -praxen empirischer Subjekte anzusetzen.

Um zudem zu vermeiden, dem verzerrten Bild einer postfordistischen Arbeits- und Sozialwelt aufzusitzen, in der individuelle Freiheiten tatsächlich verwirklicht sind, nur weil zur effizienteren Inwertsetzung der ›Ware Arbeitskraft‹ auf die Selbststeuerungsfähigkeiten der Arbeitnehmer/innen zurückgegriffen wird, ist die soziologische Analyse weiterhin gefordert, die mit der Selbstbestimmungsidee verbundenen Begriffe wie Kreativität, Authentizität, Selbstverwirklichung, Selbstaktivierung und Eigenverantwortung inhaltlich genau zu bestimmen, und zu fragen, welchem Zweck sie dienen (vgl. van Dyk 2010: 47).

Die angedeuteten offenen Fragen zur ambivalenten Bedeutung von Autonomie im flexiblen Kapitalismus aufnehmend, hat es die vorliegende Arbeit zum Ziel

- ausgehend von einer ideengeschichtlichen Rekonstruktion und begrifflichen Abgrenzung unterschiedlicher Bedeutungsgehalte der Selbstbestimmungsidee, und

3 Unter ›Sozialtheorien‹ lassen sich im Anschluss an Georg Simmel grundlegende Annahmen über soziale Phänomene verstehen, die den Forschungsgegenstand mit konstituieren. Demgegenüber erklären am empirischen Material entwickelte ›Theorien mittlerer Reichweite‹ konkrete soziale Tatbestände; ›Gesellschaftstheorien‹ beschreiben zeitdiagnostisch historische Großformationen (vgl. Lindemann 2007: 5ff.).

- vor dem Hintergrund der soziologischen Debatten zur Prekarisierung von Arbeit und dem Stellenwert von Autonomie in der Gegenwartsgesellschaft
- eine Heuristik zur Analyse von Subjektivität zu erarbeiten, die es ermöglicht,
- auf Grundlage von problemzentrierten Interviews empirisch zu untersuchen, an welchen inhaltlichen Wendungen der Selbstbestimmungsidee sich Menschen in prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen orientieren, und schließlich zu rekonstruieren,
- wie Prekarisierte mögliche Differenzen zwischen Anforderungen, Ansprüchen und Möglichkeiten der Selbstbestimmung alltagspraktisch bearbeiten.

Aufbau der Arbeit

Es ist also Anliegen der Arbeit zu untersuchen, auf welche Weise Menschen in prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen Autonomie tatsächlich als eine äußere Anforderung gegenübertritt, und wie Prekarisierte gesellschaftliche Autonomieanforderungen und eigene Autonomieansprüche im Rahmen ihrer jeweiligen Handlungsspielräume praktisch bearbeiten.

Da aber die Frage, was überhaupt unter Autonomie zu verstehen ist, schon in den philosophischen, sozialwissenschaftlichen und öffentlichen Debatten höchst divergent beantwortet wird und die widersprüchlichen Diagnosen und Einschätzungen zum Stellenwert von Autonomie in der Gegenwart nicht selten schlicht aus divergierenden Autonomiebegriffen resultieren, soll zu Beginn der Arbeit zunächst unterschiedlichen Bedeutungsgehalten der Selbstbestimmungsidee aus ideengeschichtlicher Perspektive nachgegangen werden (***Kapitel 2: Ideengeschichtlicher Hintergrund***). Ausgehend von der Beobachtung, dass die Idee der Selbstbestimmung sich als eine zentrale, wenn nicht *die* normative Leitidee der Moderne etabliert hat (Kapitel 2.1), werden als terminologische Basis für die anschließende empirische Analyse mit ethischer Autonomie, moralischer Autonomie, Privatautonomie, sozialer Autonomie, politischer Autonomie und Eigenverantwortung sechs Facetten des Autonomiebegriffs rekonstruiert und voneinander abgegrenzt (Kapitel 2.2).

Zur gesellschaftstheoretischen Situierung der Untersuchung sollen sodann die soziologischen Debatten zur Prekarisierung von Arbeit und der Bedeutung von Autonomie im flexiblen Kapitalismus diskutiert

werden (**Kapitel 3: Gesellschaftstheoretische Ausgangspunkte**). Vor dem Hintergrund einer regulationstheoretischen Bestimmung des gesellschaftlichen Strukturwandels und auf Grundlage von arbeitssoziologischen sowie kultur- und gouvernementalitätstheoretischen Zeitdiagnosen wird nachgezeichnet, wie die Folgen der Deregulierung, Flexibilisierung und Prekarisierung von Arbeit soziologisch reflektiert werden (Kapitel 3.1), und es wird skizziert, wie die Funktionalisierung und Indienstnahme subjektiver Autonomiepotenziale im Kontext postfordistischer Produktionskonzepte und aktivierender Sozialpolitik gesellschaftstheoretisch gedeutet werden (Kapitel 3.2).

Um nun entsprechend des Anliegens der Arbeit über die Analyse von sozialpolitischen Institutionen, Arbeitsarrangements und Subjektivierungsregimen hinauszugehen und neben Subjekt-Anrufungen und institutionalisierten (Autonomie-)Anforderungen auch die subjektiven Orientierungen und Autonomieansprüche, die materiellen Lebensbedingungen und individuellen Handlungsspielräume sowie die reale Alltagspraxis der empirischen Subjekte in den Blick nehmen zu können, wird im sozialtheoretischen Teil der Arbeit (**Kapitel 4: Sozialtheoretische Grundlegungen**) vorgeschlagen, Subjektivität auf den Ebenen des ›gesellschaftlichen Sollens‹, des ›subjektiven Wollens‹, des ›individuellen Könnens‹ und des ›praktischen Handelns‹ zu untersuchen (Kapitel 4.1), und es wird gezeigt, wie diese Heuristik mittels der wissenssoziologisch-praxeologisch fundierten dokumentarischen Methode für die empirische Analyse des Verhältnisses von Anforderungen, Ansprüchen, Möglichkeiten und Praktiken der Selbstbestimmung fruchtbar gemacht werden kann (Kapitel 4.2).

In Vorbereitung auf die empirische Untersuchung der Arbeit werden schließlich die Datengrundlage der Untersuchung, das konkrete Auswertungsverfahren und die Schritte der Typenbildung umrissen (**Kapitel 5: Methodisches Vorgehen**).

Im empirischen Teil der Arbeit (**Kapitel 6: Empirische Einsichten**) wird zunächst skizziert, an welchen Autonomievorstellungen sich Menschen in unterschiedlichen prekären Lebenslagen orientieren. Es wird gefragt, auf welche Weise sich die im ideengeschichtlichen Kapitel rekonstruierten unterschiedlichen Wendungen der Selbstbestimmungsidee in den Alltagsvorstellungen der Prekarisierten wiederfinden (Kapitel 6.1). Im zweiten empirischen Kapitel wird anschließend eine relationale Typologie vorgestellt, in der Muster der Aneignung und alltagspraktischen Bearbeitung zeitgenössischer Autonomieanforderungen systematisiert werden (Kapitel 6.2).